

Labas

Der Rundbrief von Holger und Rima Lahayne
Dezember 2021



Erneuerte Fassade der ref. Kirche in Vilnius

Liebe Freunde,
„Soli Deo gloria“ – Gott allein sei die Ehre. Seit Oktober zieren diese Worte wieder die Fassade der reformierten Kirche in Vilnius. Das Christentum macht Gott groß, und dennoch kommt der Mensch dabei nicht zu kurz. Wir werden nicht klein gemacht und erdrückt, im Gegenteil. Obwohl Er das mächtigste Wesen im Universum ist, arbeitet Gott nicht mit Zwang. Er befreit von Sünde und Abhängigkeiten; Er erneuert unseren Willen, so dass wir selbst frei wollen, was geistlich gut ist; Er will, dass unsere unverwechselbare Persönlichkeit zum Ausdruck kommt. Der Teufel hingegen setzt immer auf Zwang; er fragt nicht, hilft nicht und zerstört Menschen, indem er sie ihrer Persönlichkeit beraubt. Selbst in der Hölle, so C.S. Lewis, wird niemand sitzen, weil er gezwungen worden wäre – ihre Türen sind *von innen* verschlossen. Genausowenig arbeitet Gott mit Angst. Wie ein guter Vater warnt Er vor den Folgen unseres schlechten Handelns. Die Bibel spricht vielfach von den bitteren Konsequenzen der Verwerfung Gottes. Und dennoch setzt Gott in seiner Offenbarung nicht auf die Karte

Angst. Er will Gottesfurcht, aber keine Angst. Er lädt vielmehr ein, ermutigt und tröstet. Er ist derjenige, der aus aller Angst rettet (Ps 34, 5). Menschen hingegen jagen anderen oft Angst ein, weil sie dann leicht zu lenken und zu manipulieren sind. Wer von Angst besessen ist, kann nicht klar denken und lässt andere für sich entscheiden. Schließlich sind Gott Lüge und Wortbruch fremd. Er ist der Gott der Wahrheit, ja *die* Wahrheit; Er kann nicht lügen. Kern des christlichen Glaubens ist die Gewissheit, dass Gott seine Zusagen einhält und seine Heilsversprechen wahr macht. Er wird es sich garantiert nicht anders überlegen, weil sich die Umstände o.ä. geändert haben. Gott hat sich selbst wie unter Eid festgelegt und wird daher seinen Worten unbedingt treu bleiben. Dagegen sind Menschen notorische Lügner (Ps 116,11), die nur allzu oft fünf gerade sein lassen, sich nicht um das Geschwätz von gestern kümmern oder sogar kaltblütig ins Gesicht (oder die Kamera) lügen. Der „Vater der Lüge“ (Joh 8,44) ist der Teufel – ein Meister der Täuschung und Wortverdrehung. Schon die ersten Menschen

setzen. Einst war von einem Angebot zur Impfung die Rede; jetzt wird nicht nur dazu gedrängt, sondern unverhohlen mit Strafen und anderen Repressalien gedroht. Gut nachgewiesen ist die Tatsache, dass Politik und Medien seit dem Frühjahr 2020 bewusst und fortgesetzt Ängste geschürt haben, um das Verhalten der Bürger steuern zu können. Doch „Angst essen Seele auf“ (so R. W. Fassbinders Film von 1974).



Besonders bitter ist schließlich der freche Wortbruch so mancher Politiker. Kaum weniger tragisch ist die Gleichgültigkeit vieler Christen gegenüber Lügen, Angstmacherei und Zwang. Gerade das Weihnachtsfest erinnert uns daran, dass *Gott* seine Zusagen treu einhält: der und vorhergesagte Messias kam tatsächlich in die Welt. In Jesus erfüllten sich alle Prophezeiungen des Alten Testaments. Aber Er kam nicht mit Gewalt, sondern in völliger Niedrigkeit und Schwachheit. Er war Zwang und Verfolgung ausgesetzt und zwingt bis heute niemanden. Er kam in eine Welt der Angst und des Terrors (Mt 2,16-18), um die Angst der Menschen zu überwinden (Joh 16,33). Das erste gesprochene Wort in der Weihnachtsgeschichte bei Lukas ist „Fürchtet euch nicht!“ (Lk 2,10). Mitte September wurde in Litauen verbindlich der „Pass der Möglich-

keiten

verführte er mit falschen Versprechungen. Seit bald zwei Jahren verfolgen wir live, wie diese göttlichen Ideale auf einmal kaum noch etwas gelten. Es scheint, dass nun viele Staaten mit Vorliebe auf Zwangsmaßnah

Mit den LKS-B-Mitarbeiterinnen Sigita und Viktorija



keiten“ eingeführt. Wie bei den 3G-Regeln in Deutschland können Inhaber dieses Passes Veranstaltungen aller Art besuchen, ins Kino, Restaurant usw. gehen. Wer keinen Pass hat, kommt nur in mittelgroße Supermärkte, Apotheken sowie Busse und Bahnen. Gottesdienste sind bisher uneingeschränkt möglich, weil die Religionsgemeinschaften recht große Freiheitsrechte genießen. Allerdings wird von staatlichen Stellen mitunter sanfter Druck ausgeübt. Um Klarheit zu schaffen und ein Signal gegen Ausgrenzung zu setzen, hat unsere ev.-reformierte Kirche Anfang Oktober ein kurzes Hirtenwort veröffentlicht: **„Unsere Türen sind offen für alle“**. Darin wird bekräftigt, dass der Pass bei allen kirchlichen Veranstaltungen keine Anwendung findet. Der Text war konzipiert als gemeinsame Wort der evangelischen Kirchen des Landes. Allerdings wollte sich öffentlich dann doch keine andere Kirche dem Wort anschließen. Auch in Litauen tut ein Klima der Angst ein Übriges.

Christen sind in Krisenzeiten zum Gebet berufen. Unter dem Motto



Auf dem jüdischen Friedhof von Biržai

aus Jeremia 29,7 („Suchet der Stadt Bestes... und betet für sie“) hat sich im Herbst auf Anregung von Holger eine sechsköpfige **ökumenische Gruppe** zusammengefunden, darunter ein Verfassungsrechtler, ein katholischer Journalist und ein junger orthodoxer Priester. Gemeinsam arbeiten sie nun an einer Gebetsini-



tiative mit konkreten Vorschlägen zum Gebet für das Land. Gerade die evangelischen Kirchen sind außerdem zum Verkünden des biblischen Wortes aufgerufen. Rimas **Bibelstudiengruppe** trifft sich weiter in der Kirche und ist nun am Ende von 2. Mose angekommen. Holger predigte sonntags durch den Propheten **Habakuk**, geht nun zum Buch **Esther** über – die Schriften des Alten Testaments haben uns gerade in unruhigen Zeiten wie diesen viel zu sagen. Seit Oktober bietet unsere Gemeinde an einem Freitag im Monat einen **Abendgottesdienst** an. Er richtet sich stärker an jüngere Menschen. Die erneuerte Fassade der Kirche zieht die Blicke der Menschen an. Um die Kirche auch innen einladender zu gestalten, werden nun nach und nach Sakristei, WC und Eingang renoviert (s. Foto S.3).

Menschen zusammenführen, Brücken bauen, Diskussionen anstoßen – das sind auch die Ziele des **„Instituts für Recht und Medizin“** (sti.lt), das sich im Spätsommer gebildet hat. Den Juristen und Medizinern geht es um eine kritische, aber kompetente Begleitung der staatlichen Coronamaßnahmen. Auf der ersten Konferenz des STI bei Trakai im September sprach Holger als einziger Vertreter einer Kirche über Gott, Sprache und Sprachverwirrung in Coronazeiten (s. Foto S. 1).

In diesem Sommer und Herbst wurde der Massenerschießungen

der litauischen Juden im II Weltkrieg gedacht. Am 8. August 1941 wurden fast alle Juden von Biržai erschossen: 2400 Menschen, darunter 900 Kinder. Von einem Tag auf den anderen halbierte sich die

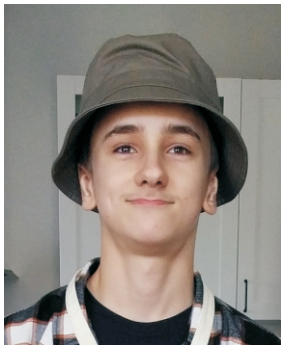
Einwohnerschaft des Städtchens. Genau achtzig Jahre später fand ein **Gedenkmarsch** zum Ort der Erschießung statt. Auf dem jüdischen Friedhof hielt Dietmar Arends, Landessuperintendent der Lippischen Kirche, eine Ansprache (vor zehn Jahren beteiligten sich Lipper Jugendliche an der Reinigung des Friedhofs). Holger begleitete Pfr. Arends bei seinem Besuch und sprach am Erschießungsort der Juden im Namen der Evangelischen ein Gebet. Dem Morden der Nazis stellte sich damals der bekannte Staatsrecht-



ler Carl Schmitt nicht entgegen, im Gegenteil. Auf Schmitt berief sich ein junger Politologe in einem Artikel für das Journal **Naujasis Židinys**, um ein zeitweilige Aussetzen des Parlamentarismus zu rechtfertigen. Die Brisanz in der aktuellen Lage liegt auf der Hand. Die katholische Monatsschrift veröffentlichte im Herbst Holgers Replik: eine Verteidigung der liberalen Demokratie in Zeiten in den Spuren von Friedrich A. von Hayek. Am **Evangelischen Bibelinstitut** (EBI) ging es an den vier Vorlesungssamstagen im Semester auch um das Thema Homosexualität. Holger analysierte mit den Studierenden die relevanten biblischen Texte. Gemeinsam diskutierte man Fragen der Seelsorge und Gemein-

Seit Oktober: Abendgottesdienste

RadioSENDUNG zur Ev. Allianz mit Pfingstbischof Kupstys



Ludvic und Amelie



91,1) wohnen; besonders schätzen wir in diesen schwierigen Zeiten den Beistand und die Hilfe von Euch aus den deutschsprachigen Ländern – und das nicht selten über mehrere Jahrzehnte hinweg. Ohne unseren Retter können wir

nichts tun (Joh 15,5), aber Er gebraucht dabei Menschen mit all ihren Gaben, um sein Reich zu bauen – und deshalb gilt genauso: ohne Euch könnten wir in Litauen kaum etwas tun. Ob aus Landes- oder Freikirche, ob als Kind oder Erwachsener getauft, ob nun geimpft oder nicht – uns verbindet die Mission in dem kleinen baltischen Land. Gott segne Euch alle für das Gute, dass Ihr den Christen in Litauen und uns tut! Auch die sehr kleine evangelische Gemeinschaft des Landes wird es Euch der-einst danken.

Ende Juli konnten wir (nach dem Wohnungsverkauf in Šiauliai) den Kauf eines Gartens, 20km westlich des Stadt-zentrums, über die Bühne bringen. In den kommen-den Wochen haben wir mit Hilfe der Kinder die Innenräume des kleinen Hauses renoviert und das

Gelände in Ordnung gebracht. Nun haben wir ein ruhiges Refu-gium mit Garten, Ge-wächshaus und Wald ne-ben-an, das Arbeit erfordert, aber schon viel Freude macht.



Ludvic (15) hat es nun mit dem Bus nicht weit ins Konservatorium. Den Wechsel zu diesem Musik-Gymnasium hat unser

Jüngster sehr gut verkraftet. Die Nachmittage sind voll mit musika-lischen Fächern, Geige, Klavier, Orchester. Wenn er dann noch mit Freund Alexander Musik macht, kommt er erst um halb sieben nach Hause.

Benjamin (21) wurde komischer-weise immer noch nicht gemus-tert. Zu Weihnachten bekommt er die Bibel auf Arabisch, um seine Kenntniss weiter zu vertiefen. John Stotts *Your Confirmation* übersetzte er zuende und hat nun (s.o.) ein neues Projekt in Angriff genommen. Wir freuen uns, dass er sich treu zur Gemeinde hält.

Amelie (16) wird noch die zehnte



Unser Haus im Grünen

Klasse am Christlichen Gymna-sium beenden. Wir sind selbst gespannt, was danach kommt. Handwerkliches Geschick hat sie auf jeden Fall genug. Seit Oktober trägt sie in der Schule zeitweise eine Brille. Es ist wirklich ein Segen, dass sie sich mit ihrem Bruder immer noch gut versteht und beide sich gerne ein Zimmer teilen.

Isabelle (23) in Köln hat nun doch trotz mehrerer Bewerbungen kei-nen Studienplatz bekommen. Sie will nun eine Ausbildung im Hotel-fachbereich machen und wird wohl im neuen Jahr Richtung Süd-deutschland umziehen.

Habt herzlichen Dank für die treue Hilfe und Begleitung. Gott segne Euch alle! Wir grüßen Euch mit dem Engelwort „Fürchtet euch nicht!“ und wünschen ein geseg-netes Fest und frohes neues Jahr!

Holger&Rima

Trakai – zu jeder Jahreszeit einen Besuch wert

depraxis. Grundlage bildeten Vorlesungen zu Sexualität, Ehe und Familie. Zum Thema empfehlen wir Sam Allberrys *Ist Gott homophob?*, das Benjamin gerade ins Litauische übersetzt.

Holger leitet vorerst weiter den Vorstand der **Studentenmission** LKSB. Man kann nur staunen, dass Gott immer wieder junge Menschen motiviert, sich in diese Arbeit intensiv einzubringen. Wir konnten in den letzten Monaten gleich drei neue Mitarbeiter begrüßen: Debora, Viktorija und Nerijus. Unter der Leitung von Sigita bemühen sie sich um die Erstsemester. Eine neue Zielgruppe kam nun hinzu: die Ungeimpften unter den Studierenden, die starkem Druck ausgesetzt sind.

Für uns als nicht gegen Covid-19 Geimpfte, die den „Pass der Möglichkeiten“ ablehnen, ist das Leben seit September mit vielen Einschränkungen verbunden. Mit den Konsequenzen der eigenen Überzeugung können wir leben; mehr Sorge bereitet jedoch die aggressive Tonlage, gerade in den Medien. Umso mehr freuen wir uns über neue Kontakte, die sich in der Krise ergeben haben, nicht zuletzt mit Geschwistern in anderen Kirchen und Konfessionen.

Wir sind dankbar, dass wir „unter dem Schutz des Höchsten“* (Ps

Benjamin hilft beim Streichen in der Kirche

* Wir empfehlen die Broschüre „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt – Christsein in Coronazeiten“ von Joachim Cochlovius, gemeindenetzwerk.de

Mut zur Wahrheit

„Sei ein lebendiger Fisch, / schwimme doch gegen den Strom! / Auf, und wag es frisch: / Freude und Sieg ist dein Lohn“. Margret Birkenfelds Lied aus dem Jahr 1973 habe ich (H.L.) immer noch gut aus dem Kindergottesdienst in Erinnerung. Die toten Fische, die immer mit dem Strom schwimmen, sich treiben lassen und „in der großen Masse“ bleiben wollen – dieses anschauliche Bild für einen toten Glauben stand mir als Warnung schon in jungen Jahren vor Augen. Ein lebendiger Christ dagegen solle „Mut“ haben, „auch einmal anders zu sein / als die meisten Leute um dich her“; und weiter: „Frage du nur: Was will denn der HERR?“ – selbst oder gerade dann, „wenn sie dich auch alle als nicht ganz normal verschrein“. Birkenfelds Mut zu diesem provokanten Text nötigt bis heute Respekt ab. Ihr war es gelungen, in einfacher Sprache Hauptwahrheiten des Neuen Testaments auszudrücken: das Christsein ist auch mit Kosten verbunden; und wir brauchen Mut zum Unterschied, zum anders Sein als Christ, was nicht zuletzt das zentrale Thema der Bergpredigt Jesu ist.

„Doch aus eigener Kraft wirst du nie ein lebendiger Fisch“. Kraft zum Unangepasstsein kommt von Gott. Christen sollen ihn darum bitten, denn in oder durch Jesus Christus dürfen sie Mut haben, sich ihm zuversichtlich zu nähern (s. 1 Joh 2,28; 3,21; 4,17; 5,14; Hbr 4,16). Sie können ihm alles sagen. Diese Haltung wird an den eben genannten Stellen mit dem gr. Begriff *parrhesia* bezeichnet. Die Wortgruppe taucht über 30 Mal im Neuen Testament auf und wird meist mit „Freimut/freimütig“ übersetzt. Weil der Christ sich frei und offen an Gott wenden darf, kann er auch mutig, unerschrocken und zuversichtlich das Evangelium weitersagen, den Glauben bekennen. Die Apostel geben uns Beispiele: „Die Unerschrockenheit, mit der Petrus und Johannes sich verteidigten, machte großen Eindruck auf die Mitglieder des Hohen Rates“, heißt es in Apg 4,13 (s. auch Apg 2,29; 4,29; 2 Kor 3,12; 7,4; Eph 6,19). Von allen Glaubenden wird auch heute noch – oder gerade wieder – solche Unerschrockenheit gegenüber dem Bösen und allen Widrigkeiten verlangt. Der Christ soll sich nicht anpassen an das, was ist. Nichts anderes sagen die Worte vom „Salz der Erde“ und vom „Licht der Welt“ (Mt 5,13–16).

Joseph Ratzinger, der spätere Papst, erinnerte 1962 an den Freimut als „eine der im Neuen Testament am meisten genannten Grundhaltungen des Christenmenschen“. Im hohen Mittelalter betonte Thomas von Aquin: „Das vornehmlichere Werk der Tapferkeit, vornehmlicher denn Angreifen, ist Standhalten, das ist: unbeweglich feststehen in der Gefahr.“ Wer mutig oder tapfer ist, der ist auch geduldig, besitzt eine „innere seelische Festigkeit“, so der letztes Jahr verstorbene Anglikaner James I. Packer: „Tapferkeit kann unbeständig sein und vergehen, doch Festigkeit ist eine Verbindung von Mut und Durchhaltevermögen. Sie hält an. Glaube wirkt Festigkeit, denn er hält vor uns die Hoffnung vor Augen... Die Idee der Festigkeit stammt von Aristoteles, doch die Kraft sie zu praktizieren, kommt nur aus dem Evangelium.“

Biblischer Mut ist erstens untrennbar verbunden mit der Gegenwart und Macht des Herrn: „Sei getrost und unverzagt. Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht; denn der Herr, dein Gott, ist mit dir in allem, was du tust“ (Jos 1,9). Zweitens ruht dieser Mut auf der vollkommenen Zuverlässigkeit und Wahrheit der Worte Gottes. Unerschrockenheit in dieser Welt hat immer den Gehorsam gegenüber dem biblischen Wort zur Voraussetzung. Und drittens ist solch ein Mut auf die Zukunft ausgerichtet. Mut wird inspiriert durch Hoffnung und Vertrauen.

Auch der französische Historiker und Philosoph Michel Foucault hat sich gegen Ende seines Lebens in einer Vorlesungsreihe der Freimut gewidmet (er starb 1984 an AIDS). In *Mut zur Wahrheit* analysierte er die *parrhesia* als „Schlüsseltugend“ in antiken Texten der Griechen, aber auch der frühen Christen. Für diese ist sie der „Mut, der im Vertrauen auf Gott besteht, und dieses Vertrauen kann nicht von der Haltung der Tapferkeit getrennt werden, die man gegenüber Menschen hat“. Es ist der „Mut, trotz aller Bedrohungen die Wahrheit, die man kennt, die man weiß und für die man Zeugnis ablegen will, zur Geltung zu bringen.“ Im Kontrast dazu steht die Rhetorik als eine Technik, die etwas hervorbringen soll. Ein guter Rhetoriker ist, so Foucault, „in der



Paulus predigt in Athen, Raffael, 1515/16

Lage, etwas ganz anderes als das zu sagen, was er weiß, was er glaubt,... was er denkt“; er kann ein „wirkungsvoller Lügner“ sein. Hauptsache, das Ergebnis stimmt – die Rede erzielt die gewünschte Wirkung. Wer die Tugend der Freimut besitzt ist dagegen derjenige, der zwischen sich „und dem, was er sagt, eine feste, notwendige Verbindung herstellt“.

Wer Mut zur Wahrheit besitzt, geht ein doppeltes Risiko ein. Er riskiert „sein eigenes Leben und seine Beziehung zum anderen“. Denn die ausgesprochene Wahrheit beinhaltet immer das Risiko, „einen anderen zu verletzen, ihn zu reizen, ihn zu erzürnen“. Dem die Wahrheit gesagt wird, sollte daher auch „Seelengröße“ zeigen, „indem er akzeptiert, dass man ihm die Wahrheit sagt“, so Foucault. Der Freimütige will „nichts verbergen, die wahren Dinge sagen“; er will keine Maske aufsetzen; „er unterzeichnet gewissermaßen selbst die Wahrheit, die er ausspricht, er bindet sich an diese Wahrheit und verpflichtet sich folglich auf sie und durch sie“. Doch diese Verpflichtung wird auch „von der Gefahr begleitet, die das Wahrsprechen mit sich bringt.“ Die ausgesprochene Wahrheit kann ins gesellschaftliche Abseits führen, weshalb sie auch ein „politischer Begriff“ war und ist. Zur Theorie und Praxis der modernen Demokratie gehört die freimütige Rede, die eng mit dem Gedanken der Zivilcourage verwandt ist. Die Tyrannei hingegen bezeichnete Foucault als „Wahlheimat für das Schweigen und die Schmeichelei“. Wer die Freimut verliert, ist wie ein antiker Sklave (der sie schon allein rechtlich nicht besaß), und er muss die Dummheit der Mächtigen ertragen. „Wenn es keine *parrhesia* gibt, sind die Menschen, die Bürger und alle anderen dem Wahnsinn der Mächtigen ausgeliefert“, warnte Foucault.



Der (vor)letzte rote Dichter

Vor dreißig Jahren ging man in Litauen ans große Aufräumen: die meisten sowjetischen Denkmäler und Skulpturen in Parks und auf öffentlichen Plätzen wurden beseitigt. Den Anblick der Rotarmisten und kommunistischen Parteibonzen in Bronze und Beton wollten sich die Litauer, die gerade ihre Freiheit gewonnen hatten, ersparen. Übrig blieb nur wenig wie die Figurengruppen auf der Grünen Brücke in der Hauptstadt. Aber auch sie mussten nach langen Diskussionen 2015 schließlich weichen. Und nun, Mitte November, ging es schließlich auch Petras Cvirka an den Kragen (oder an die Metallfüße). Die fast schon monumentale, insg. etwa sieben Meter hohe Skulptur des kommunistischen Schriftstellers (1909-1947) wurde demontiert, samt Sockel beseitigt und einem Museum übergeben. 62 Jahre lang blickte der rote Dichter mit dem vollen Haar und einem über die Schulter gelegten Mantel gen Altstadt. Trotz so mancher Proteste und Vorschläge, das Denkmal als Teil des historischen Erbes zu akzeptieren, setzte sich der Bürgermeister von Vilnius durch: „Peterchen“ (Petriukas), wie ihn manche Vilniuser fast schon liebevoll nannten, musste weg. Gründe dafür gab es eigentlich lange genug.

Cvirka war schon während des autokratischen Regimes unter Präsident Smetona in den Jahren zwischen den Weltkriegen ein ausgesprochen linker Autor. Er gilt als Mitbegründer des sozialistischen Realismus in der litauischen Literatur und gehörte zur Redaktion der linken Zeitschrift „Die dritte Front (Trečiasis Frontas)“, die 1930/31 nur kurz erscheinen konnte. 1940 dann, als Litauen das erste Mal sowjetisch besetzt wurde, war Cvirka einer der „Ingenieure der Seelen“ (der Sowjet-Diktator über die Schriftsteller), die „Stalins Sonne“ im Land leuchten ließen.

Nach dem Krieg leitete Cvirka die Redaktion der Literaturzeitschrift „Sieg“ und bald für knapp zwei Jahre bis zu seinem plötzlichen Tod den litauischen Schriftstellerverband. Cvirka war fest ins System der sowjetischen Besatzer eingegliedert, wirkte als Parteimitglied aktiv bei der Sowjetisierung mit, denunzierte Kollegen. Cvirka lieferte z.B. den gleichaltrigen Dichter Kazys Jakubėnas ans Messer. Dieser alte Gefährte aus den Zeiten der Dritten Front erhob schon gegen die Nazis während der deutschen Besatzung seine Stimme. Auch nach dem Krieg schwieg er nicht, kritisierte offen die Verbannung Zigtausender nach Sibirien. Aus dem Verband geworfen, selbst verbannt, aber später rehabilitiert verstarb Jakubėnas unter mysteriösen Umständen 1950 in Vilnius.

An Cvirkas Hand klebte Blut, aber sein früher Tod rettete seine Reputation bis fast in die Gegenwart. Ähnlich er-

ging es Salomėja Nėris, die noch in Moskau im Sommer 1945 mit gerade 41 Jahren an Krebs starb. Die Schriftstellerin wandte sich erst in den 30er Jahren dem Sozialismus zu, ließ sich aber 1940 bereitwillig ins System einbinden und schrieb ungezwungen Lobeshymnen auf Stalin. Bis heute sind Straßen oder eine bekannte Schule in der Altstadt von Vilnius nach ihr benannt.

Tragisch endete schließlich auch das Leben von Julius Janonis. Wie Jakubėnas wuchs er im Kreis Biržai in Nordlitauen auf und entstammte einer ev.-reformierten Familie. Im Ersten Weltkrieg als Schüler mit vielen anderen nach Russland „evakuiert“ trat er dort 1916 der kommunistischen Partei, den Bolschewiki, bei und setzte seine dichterische Begabung in den Dienst der Revolution. 1917 erkrankte Janonis schwer an Tuberkulose und warf sich in seiner Verzweiflung vor einen Zug. Mit 21 Jahren schied er aus dem Leben. Janonis kam ebenfalls die Gnade des frühen Todes zu Gute, denn er erlebte noch nicht einmal die Machtergreifung seiner Parteigenossen im Herbst 1917 mit. Obwohl ein überzeugter Bolschewik, steht in seiner Heimat Biržai bis heute sein Denkmal im Zentrum des Ortes – und wird dort wohl auch bleiben. Janonis ist damit wohl der letzte rote Dichter Litauens, dessen öffentlich mit einem Denkmal gedacht wird.



Die Rede des Jahres

Führungspersonlichkeiten in Staat und Gesellschaft können durch öffentliche Reden viel bewirken. Man denke nur an die Worte von Bundespräsident Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag des Kriegsendes, die in den Geschichtsbüchern landete. Auch in Litauen ist die politische Lage in dieser Coronakrise sehr angespannt, doch Präsident Nausėda fiel bisher nicht durch klare, Orientierung gebende Worte auf, im Gegenteil. Dafür schlug im Spätsommer eine Rede eines anderen Leiters wie eine Bombe ein. Auf der Jahreshauptversammlung der litauischen Rechtsanwaltskammer am 20. August nutzte ihr Präsident Ignas Vėgelė seine Ansprache für eine handfeste Überraschung. Der Juraprofessor und Anwalt, seit 2014 im Amt, warf aus der Perspektive eines Juristen ein Licht auf die Coronamaßnahmen, deren weltanschaulichen und ethischen Zusammenhang sowie die Folgen. Ein mutiges und offenes Wort, das so in den vielen Monaten der Pandemie im Land noch nicht zu hören war. Vėgelė kritisiert, dass die Rechtsprechung nun vermehrt der Kosten-Nutzen-Analyse unterworfen wird. Freiheiten werden nur respektiert, wenn es das Nützlichkeitsprinzip erlaubt. Rechtmäßig sei dann, was in der Situation nötig erscheint und hilft. Der 46-Jährige geht dabei auch auf den Faktor Angst ein. Die Angst um Leben und Gesundheit erschüttert nun bisher unantastbare Grundrechte wie die Freiheit der Person, das Recht auf Leben

und körperliche Unversehrtheit. Dies habe zu einer kaum vorstellbaren Spaltung der Gesellschaft und der Aussonderung von ganzen Menschengruppen geführt.

Dass nun massiver staatlicher Zwang vor allem damit gerechtfertigt wird, dass die Überlastung der Krankenhäuser verhindert werden muss, ist laut Végèlè unhaltbar. Er hält fest: „Jeder Mensch muss selbstständig über einen Eingriff in seinen Körper entscheiden. Und eine solche Entscheidung muss auf Grundlage klarer Informationen gefällt werden. Das sagt das Völkerrecht, das sagt das EU-Recht, das sagt das nationale Recht.“ Dem Juristen macht besonders Sorge, dass nun manche der wichtigsten Gesetze des Landes mit Füßen getreten werden. Die westliche Gesellschaft, so Végèlè, „basiert auf individuellen Rechten und Grundfreiheiten“. Diese „werden jetzt von der Staatsgewalt überschattet“. Die „Errungenschaften der westlichen Zivilisation“ wie die „Grundprinzipien des Rechtsstaates“ werden nun aber von einer „utilitaristischen Weltanschauung“ (vereinfacht gesagt: gut ist das, was den meisten Nutzen bringt) bedroht.

Der Präsident der Anwaltskammer ruft seine Kollegen auf, gerade nun „die Selbstbestimmung jedes Einzelnen, die Achtung vor jedem Menschen, seine Rechte und Freiheiten“ zu verteidigen. Schließlich geht er auf die Spaltung der Bevölkerung durch die Impfpertifikate wie in Litauen den „Paß der Möglichkeiten“ (Galimybių pasas, kurz GP) ein. „Heute werden die einen ausgegrenzt, morgen die anderen“, so seine Warnung. Er wagt auch eine direkte Kritik der aktuellen Regierungspolitik: „Der GP verbreitet die fälschliche Nachricht über angeblich zusätzlich gewährte Rechte, die doch in einer demokratischen Gesellschaft allen seinen Mitgliedern gelten.“

Végèlè war auch bisher schon kein Unbekannter, aber diese Rede von zwanzig Minuten wurde rasend schnell im Internet verbreitet und machte die Aussagen des Juristen für Wochen zum Gesprächsstoff. Nun ist der immer sachlich auftretende Advokat, der aber auch keine klaren Worte scheut, fast jeden Tag in verschiedenen TV-Formaten, Interviews oder Podcasts zu Gast. Durch schmähende Kritik und Unterstellung von politischen Ambitionen läßt er sich ebenfalls nicht aus der Ruhe bringen. Nicht zuletzt durch Végèlès Rede ist in Litauen im Herbst endlich ein breiterer Diskurs über die Corona-Maßnahmen in Gang gekommen. Im November nahm schließlich auch das Verfassungsgericht die Klage von zahlreichen Parlamentariern an und wird nun über die Rechtmäßigkeit des „Paßes der Möglichkeiten“ entscheiden müssen. Man darf gespannt sein, welche Achtung gegenüber der Verfassung dieses höchste Gericht zeigen wird – oder ob man doch der Politik das Wort redet.

Ort der Verbannung – und der Naherholung

Auch Litauen wurde vor 400 Jahren nicht von Konfessionskonflikten verschont. In Vilnius, der Hauptstadt des Großfürstentums, krachte es dabei häufiger. Die erste reformierte Gemeinde war um 1560 unter der Fittiche von mächtigen Adeligen entstanden. Auf deren Grundstücken mitten in der Stadt befanden sich eine erste Kirche. Anfang des 17. Jahrhunderts eskalierten die Auseinandersetzungen mit den benachbarten Jesuiten jedoch. Nach Pogromen durch die Katholiken wurden die Reformierten mit ihrer Kirche 1640 endgültig aus der Stadt vertrieben und vor die Stadtmauern verbannt. Die re-

formierte Gemeinde hatte schon eine Weile ihre Toten auf einem Gelände westlich der heutigen Altstadt bestattet, ein paar Hundert Meter von der Mauer entfernt. Dort entstand ein reformiertes Viertel von etwa einem Hektar Größe. Eine kleine hölzerne Kirche wurde aber auch hier



Blick von der Kirche auf den Reformierten Park in Vilnius

mehrfach Opfer von Übergriffen und niedergebrannt. 1683 kam es sogar zu Grabschändungen durch einen aufgestachelten Mob.

Erst im Zarenreich im 19. Jahrhundert konnten die Evangelischen wieder manche Bauprojekte in Angriff nehmen. An der Wall-Straße entlang der alten, Ende des 18. Jhdts. abgerissenen Stadtmauer wurde das Gebäude des Konsistoriums der Kirche errichtet. Im letzten Weltkrieg stark beschädigt rissen die Sowjets später die Ruinen ab. Die Friedhofsmauer und Mausoleen der reichen Familien mussten weichen, als die kommunistischen Stadtherren das Gelände komplett umgestalteten und dort 1983 ein Denkmal für sowjetische Partisanen errichteten. Aus der alten Zeit steht nur noch das prächtige Synodengebäude; einst beherbergte es auch ein Waisenhaus. In den letzten Jahrzehnten war es mehr und mehr verfallen. Ein privater Investor restauriert nun das Gebäude und verkauft schon teure Appartements, die darin eingerichtet werden.

Auf der anderen Straßenseite weihte die reformierte Gemeinde 1835 einen Kirchenneubau ein – erstmals in massivem Stein. Auch der Zar trug zur Finanzierung bei. Das Gebäude in klassizistischem Stil überdauerte den Krieg gut (das Nachbarhaus wurde durch Bomben zerstört), wurde aber in der Sowjetzeit zum Kinotheater für Dokumentarfilme umfunktioniert.

Das Partisanendenkmal im Park wurde im unabhängigen Litauen bald beseitigt. Ansonsten blieb das nun städtische Territorium weitgehend unverändert. Erst 2018 wurde die komplette Neugestaltung durch die Stadtverwaltung in Angriff genommen. Bei archäologischen Ausgrabungen kamen alte Fundamente und auch Skelette zu Tage. Im Juli des Jahres wurde der „Reformierte Park“ endlich eingeweiht. Wegen Protesten von Naturschützern hatte man den Baubestand nur mäßig reduziert. Nun laden Spielplätze, zahlreiche Bänke und Brunnen in die Grünanlage ein – neben dem Park an der Bernardinen-Kirche der größte Naherholungsbereich in der Altstadt. Auf das historische Erbe weisen Infotafeln und Konturen der nicht mehr stehenden Gebäude in rötlichen Pflastersteinen hin. Außerdem wird an zentraler Stelle ein Reformationsdenkmal entstehen – das einzige in Osteuropa.